



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

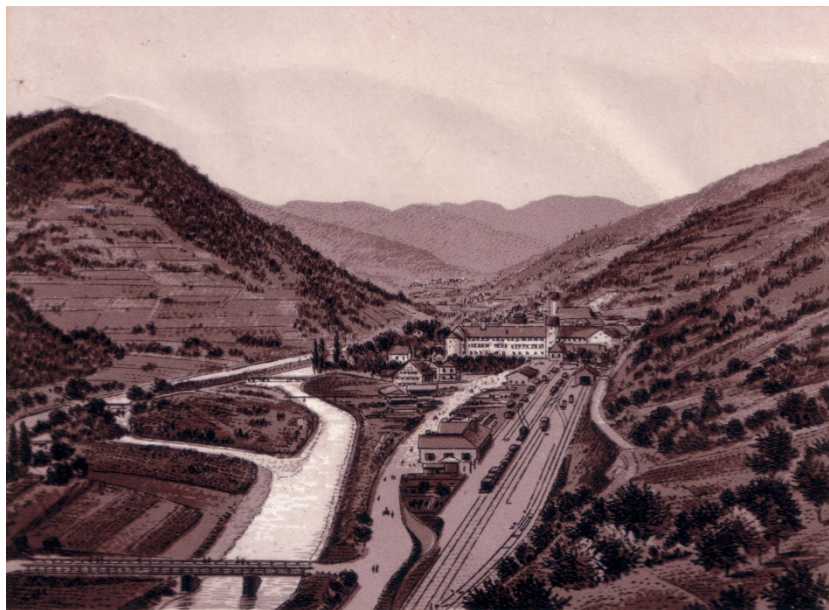
Von Frankfurt a. M. über Wolfach nach Schenkenzell: Eine Eisenbahnfahrt nicht ohne Hindernisse

***Aus den Lebenserinnerungen von Hermann Ditze, ehemaliger Direktor
der Farbmühle in Wittichen***

Frank Schrader

Der Bau der Kinzigtalbahn von Hausach nach Freudenstadt im 19. Jahrhundert war davon geprägt, dass die Strecke durch die beiden Länder Baden und Württemberg führt; es bedurfte langwieriger Verhandlungen, bevor sie schließlich 1886 in voller Länge eröffnet werden konnte, nachdem der erste Abschnitt von Hausach nach Wolfach bereits 1878 fertig gestellt worden war¹.

Ursprünglich war geplant gewesen, in Schiltach eine Wechselstation zwischen dem badischen Teil der Strecke dem württembergischen einzurichten, wo jeweils die badischen Züge enden und die württembergischen beginnen sollten. Robert Gerwig (1820-1885), der mit der Planung und dem Bau der Kinzigtalbahn beauftragt worden war, konnte dies jedoch verhindern, so dass der Wechsel bereits in Hausach stattfand².



Bahnhof Wolfach. Die Darstellung entstand zwischen 1878 und 1886
(Museum Schloss Wolfach, Signatur 2002/4).

¹ Ausführlich beschrieben sind die Diskussionen um den Bau der Strecke in Kuntzemüller: Geschichte der Kinzigtalbahn.

² Kuntzemüller: Geschichte der Kinzigtalbahn, 91f.

Hintergrund dieses Streites war die Lage des Schiltacher Bahnhofs, denn je nachdem, ob er oberhalb oder unterhalb der Stadt gebaut werden sollte, wären jeweils für die badische oder die württembergische Bahnverwaltung höhere Kosten angefallen. Schließlich setzte sich aber der badische Standpunkt mit dem Bahnhof unterhalb von Schiltach durch.

Für die Fahrgäste war es in der Folge mitunter nicht immer ganz einfach, diese Strecke über die Landesgrenze hinweg zu benutzen. In seinen 1913 entstandenen Lebenserinnerungen berichtet der Unternehmer Hermann Dietze (1837-1917)³ über seine regelmäßigen Bahnfahrten von seinem Wohnsitz in Frankfurt a. M. nach Schenkenzell, von wo aus er die im Besitz der von ihm als Direktor geleiteten Aktiengesellschaft „Verein für chemische Industrie Frankfurt/M.“ befindliche Fabrik in Wittichen, die ehemalige Farbmühle⁴, besuchte⁵:

Das Einrichten der Fabrik in Wittichen gab mir Veranlassung zu häufigen Reisen über Offenburg ins Kinzigtal und weiter über die badisch-württembergische Grenze. Nach diesen kleinen Stationen gab es aber keine direkten Karten von Frankfurt aus, wohl aber bis Wolfach. Den Kondukteur kannte ich und bat ihn einmal in Offenburg, weil in Wolfach nur eine Minute Zeit war, mir dort das Billet bis Schenkenzell zu besorgen, was er mir aber rund abschlug. Bei der Einfahrt in die Station Wolfach meldete er sich aber unaufgefordert und besorgte mir ein Billet. Auf meine Frage, warum er jetzt das tue, was er vorher abgeschlagen habe, ward mir die Antwort: „Ha, wisse Se, bis hierher ist badischer Betrieb, da sin mer Kondukteur und dürfe kein Billet kaufe; von hier aus awer is Württemberger Betrieb, da sin mer Schaffner und dürfe Fahrkarte löse, so viel und für wen mer wolle!“

Generaldirektor Hermann Dietze wurde am 12. September 1837 in Frankfurt a. M. im Haus Sandweg 6, das seinem Großvater, Dr. Heinrich Fresenius (1808-1872) gehörte, geboren. Er war der Sohn des Gerichtssekretärs August Dietze und stammte väterlicherseits aus einem „rechtschaffenen Mannheimer Beamtengeschlecht“, mütterlicherseits aus der „weithin bekannten“ Familie Fresenius. Er verließ das Gymnasium schon vor dem Abitur und trat als Volontär in die Reparaturwerkstätte der Main-Weser-Bahn ein. Am „Polytechnikum“ in Karlsruhe absolvierte er einen Maschinenbau- und Ingenieurkurs und beteiligte sich anschließend zusammen mit seinem älteren Bruder am Aufbau von Fabriken für Holzverkohlung, Essigsäure, Grünspan- und Pottasche-Erzeugung in Lorch, Mombach und Brücken (Birkenfeld). 1865 vereinigten die Brüder ihr Unternehmen mit der „Pistorschen Fabrik“ in Laufach und der „Federhaffschen Fabrik“ in Schenkenzell zur Aktiengesellschaft „Verein für chemische Industrie“ mit Sitz in Mainz, deren alleinige Leitung Dietze 1874 übernahm. In seiner Firma führte er schon frühzeitig eine Unfall-, Alters- und Krankenversicherung sowie Pensions-, Waisen- und Witwenkassen ein, die zum Teil über die erst 1883/84 von Bismarck eingeführten Reichsvorschriften hinausgingen.

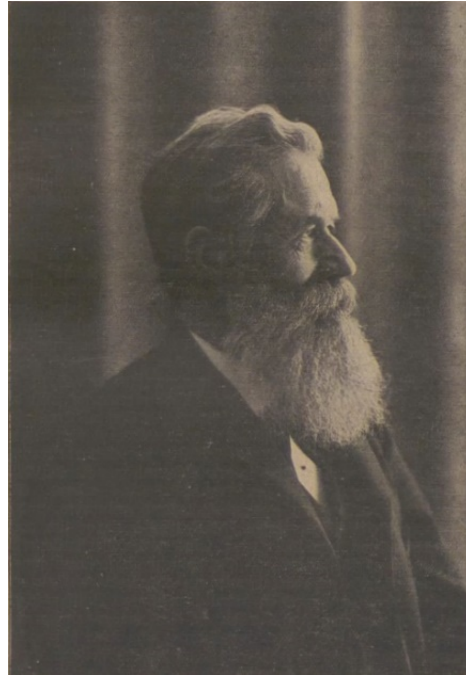
In Frankfurt a. M. ließ er für sich und seine Familie ein Haus auf der damaligen „Bornheimer Heide“ erbauen und zog sich 1898 im Alter von 61 Jahren aus dem Geschäft zurück, um sich von nun an ganz für gemeinnützige Bestrebungen zu engagieren. Er entfaltete in seiner Heimatstadt bei der Begründung, Einrichtung und Leitung der Luthergemeinde eine „segensreiche, fördernde und entscheidende Wirksamkeit“ und war seit 1900 Mitglied des Vorstandes der Bezirkssynode sowie der evang.-lutherischen Stadtsynode. Zudem wirkte er als „Finanzminister“ des lutherischen Kirchenwesens (bis 1916) sowie in der Verwaltung des evang.-lutherischen Almosenkastens und der kirchlichen Stiftungen. Er begründete die Tageszeitung „Die Frankfurter Warte“, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs erschien, und übte auf die religiösen und sozialen Verhältnisse in Frankfurt a. M. einen „weitgreifenden und befruchtenden Einfluß“ aus.

³ Zu dessen Leben und Wirken siehe Bornemann: Hermann Dietze.

⁴ Schoch: Sehr ehrgeiziges Bauprojekt realisiert.

⁵ Dietze: Allerlei Heiteres aus den Lebenserinnerungen, 53.

Er war in zahlreichen Vereinen und Anstalten aktiv, beispielsweise im Armenverein, in den Kinderhorten, im Gefängnisverein, Sittlichkeitsverein, Verein Reichswohnungsgesetz, „Heim des Frauenbundes“, Verein für Innere Mission, evangelischen Arbeiterverein, Holzhof, in der „Schreibstube für Arbeitslose“, Nähstube für Stellenlose, Brockensammlung, Eckenheimer Fürsorgeanstalt, Kleinkinderschule, Krippe der Luthergemeinde und Freien evangelischen Volksvereinigung. Er ließ auch vorübergehend eine alkoholfreie Wirtschaft betreiben und engagierte sich für das christliche Hospiz „Basler Hof“. Er gehörte den Kirchenvorständen der Petersgemeinde, der Nikolaigemeinde und seit 1900 der Luthergemeinde an.



Hermann Dietze (1837-1917)⁶

Hermann Dietze starb am 21. Oktober 1917. In einem Nachruf auf ihn schrieb der mit ihm befreundete Theologe Wilhelm Bornemann (1858-1946), dass „mit der Weisheit des Alters“ in ihm die „Frische der Jugend“ blühte und mit dem „Ernst des Wirkens ein goldiger Humor“.

Literatur

- Bornemann, Wilhelm: Hermann Dietze. In: Frankfurter Kirchen-Kalender für die evangelischen Stadt- und Landgemeinden des Konsistorialbezirks Frankfurt am Main 31 (1919), 17-21.
- Dietze, Hermann: Allerlei Heiteres aus den Lebenserinnerungen eines alten Frankfurters. In: Frankfurter Kirchen-Kalender für die evangelischen Stadt- und Landgemeinden des Konsistorialbezirks Frankfurt am Main 31 (1919), 50-53.
- Dietze, Hermann: Aus meinem Leben. Frankfurt a. M. 1913. [Gedrucktes Manuskript, derzeit nicht zugänglich.]
- Kuntzemüller, Albert: Geschichte der Kinzigalbahn Hausach-Freudenstadt und Schiltach-Schramberg. In: Die Ortenau 22 (1935), 89-107.
- Schoch, Willy: Sehr ehrgeiziges Bauprojekt realisiert. In: Schwarzwälder Bote vom 7.9.2011.

Auf den folgenden Seiten finden Sie einen Nachruf auf Hermann Dietze >>>

⁶ Bornemann: Hermann Dietze, 19.

Anhang:

Nachruf auf Hermann Dietze von Wilhelm Bornemann

[17]⁷ *Zu den Männern, deren Lebenslauf und Charakterbild im Frankfurter Kirchenkalender für gegenwärtige und kommende Geschlechter am allermeisten festgehalten zu werden verdient, gehört der Generaldirektor Hermann Dietze. Er hat nicht bloß bei der Begründung, Einrichtung und Leitung der Luthergemeinde von Anfang an bis an seinen Tod – fast 25 Jahre hindurch – eine segensreiche, fördernde und entscheidende Wirksamkeit entfaltet, sondern auch als Mitglied des Vorstandes der Bezirksynode und der evang.-lutherischen Stadt-synode die Anfänge unseres neugeordneten Kirchenwesens seit 1900 maßgebend beeinflußt und den gesamten evangelischen Gemeinden Frankfurts erfolgreich gedient. Er war bis 1916 der „Finanzminister“ unsers lutherischen Kirchenwesens, neben Moritz von Schmidt-Metzler der hervorragendste Träger der kirchlichen Interessen, zugleich in der Verwaltung des evang.-lutherischen Almosenkastens und der kirchlichen Stiftungen tätig. Um der evangelischen Ziele und Aufgaben willen ist vor allem auf seinen Antrieb die Tageszeitung „Die Frankfurter Warte“ begründet und hauptsächlich durch seine Tatkraft und Opferwilligkeit bis zum Beginn des Weltkriegs gehalten worden. Bei dem Versuch, die evangelischen Synodalen der verschiedenen deutschen Landeskirchen zu einer gemeinsamen Tagung zu vereinen, war er in Worms der Leiter der Verhandlungen, die freilich zu einer dauernden Zusammenfassung und Verständigung der Abgeordneten der protestantischen Kirchen Deutschlands nicht geführt haben. Weithin bekannt und verehrt, übte er auf die religiösen und sozialen Verhältnisse seiner Vaterstadt einen weitgreifenden und befruchtenden Einfluß.*

Ueberaus groß ist die Zahl der Vereine und Anstalten, an denen er zum Teil als Mitbegründer, zum Teil als Vorsitzender oder Vorstandsmitglied lebhaftesten und gewissenhaftesten Anteil nahm. Zu nennen sind: der Armenverein, die Kinderhorte, der Gefängnisverein, der Sittlichkeitsverein, der [18] Verein „Reichswohnungsgesetz“, das „Heim des Frauenbundes“, der Verein für innere Mission als Ganzes und in seinen einzelnen Teilen, der evangelische Arbeiterverein, die „Schreibstube für Arbeitslose“, der Holzhof, die Nähstube für Stellenlose, die Brockensammlung, die Eckenheimer Fürsorgeanstalt, die Kleinkinderschule und Krippe der Luthergemeinde, die Freie evangelische Volksvereinigung. Auch eine alkoholfreie Wirtschaft ließ er vorübergehend betreiben, und durch die Einrichtung und den Betrieb des christlichen Hospizes „Basler Hof“ war er stark und lange in Anspruch genommen. Seine sozialen Erfahrungen und Ansichten hat er in einer Broschüre „Soziales“, seine Gedanken über unser Frankfurter Kirchenwesen in einem Heft „Zur Aufklärung“ 1905 zusammengefaßt. Nach einander hat er den Kirchenvorständen der Petersgemeinde, der Nikolaigemeinde und — seit 1900 — der Luthergemeinde angehört, welche letztere ihre bis ins Kleinste durchgeführte, planvolle und praktische Ordnung neben dem Pfarrer Cordes besonders ihm verdankt. Nun mag es in unserer Stadt manche Männer geben, die zugleich einer ähnlichen Fülle von Vereinen und Vorständen angehören. Was aber an Dietze groß und nachahmenswert war, ist dies, daß er nie bei solchen Unternehmungen nur mit seinem Namen sich beteiligte, auch nicht bloß mit seinen Geldbeiträgen, sondern stets, wo er überhaupt etwas angriff, auch mit seiner Kraft, seiner Zeit, seinem gründlichen Nachdenken, seiner uneigennütigen Tätigkeit, seiner reichen Erfahrung, seiner vorbildlichen Treue, kurz, mit seiner ganzen echten, gediegenen Persönlichkeit. Scheinwesen, Feigheit, Bequemlichkeit und Drückebergerei konnte er weder verstehen noch ertragen. Er war im höchsten Sinne ein ganzer Mann. Das war von hundertfachem Werte, weil er über die vielseitigste und gründlichste Erfahrung in geschäftlichen Dingen wie im ganzen Gebiet des öffentlichen Lebens verfügte. Seine Lebensführungen hatten seinen Geist in jeder Hinsicht bereichert, gestählt und befruchtet.

Geboren war er am 12. September 1837 in Frankfurt a. M. und zwar in dem Hause Sandweg 6, das seinem Großvater, Dr. Heinrich Fresenius (1808—1872) gehörte und durch seine vielgestaltige Anlage für Phantasie und Spiel des Knaben ein wahres Paradies war. Er war der Sohn des Gerichtssekretärs August Dietze und stammte väterlicherseits aus einem recht-

⁷ Bornemann: Hermann Dietze. – In senkrechten Haarstrichen sind die originalen Seitenzahlen vermerkt.

schaffenen Mannheimer Beamten-geschlecht, mütterlicherseits aus der im Nassauischen und in Frankfurt viel verzweigten und weithin bekannten Familie Fresenius. In der Reihe der Geschwister war er der zweite. Er besuchte die Musterschule, später die Quarta und Tertia des Gymnasiums. Konfirmandenunterricht und griechischen Unterricht empfing er zusammen mit Julius Baumann – seinem nachherigen Schwager und späterem Göttinger Professor der Philosophie – beim Pfarrer Steitz, mathematischen Unterricht bei Karl Fresenius. Von der Revolution im Jahre 1848 prägten sich ihm allerlei dauernde Eindrücke ein. Aber auch sonst nahm er an dem charakteristischen Leben und Treiben des alten Frankfurt wärmsten Anteil. Allerlei Ausflüge und Reisen führten ihn in den Taunus und an den Rhein.

Früh zeigte sich seine praktische und technische Befähigung, die er in mancherlei kleiner Arbeit und Beschäftigung ausbildete, und ganz besonders seine Begeisterung für den Maschinenbau. So machte er das Gymnasium nicht vollständig durch, sondern trat als Volontär in die Reparaturwerkstätte der Main-Weser-Bahn ein und war dort ein Jahr lang nach einander bei Schreiner-, Schlosser-, Dreher- und Schmiede-Arbeiten tätig. Dann besuchte er zur Vorbereitung für das Polytechnikum das Institut Poppe. Von seinem |19| Triebe zu selbständigem Schaffen und seinem praktischen Sinne zeugten eine von ihm hergestellte eiserne Drehbank und die Herstellung von Schokolade und Schuhwichse, mit der er den engeren Verwandtenkreis versorgte.

Auf dem Polytechnikum in Karlsruhe, auf dem er vor allem an einem Maschinenbau- und Ingenieurkurs teilnahm, betrieb er mit sparsamem und nüchternem, aber zugleich fröhlichem und weltoffenem Sinn seine Studien, in der Stadt wie auf Ausflügen Natur, Menschen, Technik und Einrichtungen scharf beobachtend. Frühzeitig wurde für eine neuzugründende Fabrik für Holzverkohlung, Essigsäure, Grünspan- und Pottasche-Erzeugung sein Rat eingeholt. Als er in der Darmstädter Maschinenfabrik kurze Zeit als Arbeiter tätig gewesen war, wurde er wegen Erkrankung seines älteren Bruders |20| plötzlich nach Lorch gerufen, um dort an Stelle des Erkrankten den Bau und die Einrichtung einer Fabrik zur Herstellung der obengenannten Gegenstände zu leiten, eine Aufgabe, die er unter großen Schwierigkeiten aller Art mit Tatkraft und Umsicht erfolgreich löste. Bald kamen die Brüder in die Lage, eine ähnliche Fabrik in Mombach bei Mainz anzukaufen, auch eine neue Fabrik in Brücken (Birkenfeld) einzurichten. Im Jahre 1865 vereinigten sie ihr Unternehmen mit der Pistorschen Fabrik in Laufach und der Federhaffschen Fabrik in Schenkenzell zu der Aktiengesellschaft „Verein für chemische Industrie“ mit dem Sitz in Mainz, wohin denn auch Dietze als Direktor übersiedelte. Seit 1874 hatte er die entscheidende Leitung allein.

Damit war eine ungeheure Arbeitslast und eine große Verantwortlichkeit auf seine Schultern gelegt. Zugleich war ihm aber damit die Gelegenheit und der Anlaß gegeben, auf Geschäftsreisen Frankreich, die Schweiz, Italien, Holland, England, Rußland, Oesterreich und Dänemark, kurz, fast ganz Europa kennen zu lernen; er hat alle diese Reisen mit offenen Augen und mit Gewinn nicht bloß für sein Geschäft, sondern auch für seine Persönlichkeit gemacht. Freilich, auch unruhige Zeiten und unangenehme Erfahrungen – z. B. ein langwieriger Prozeß mit dem preußischen Staat – blieben ihm nicht erspart.

Nach dem Kriege von 1870 nahm er seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M. und kehrte damit in die Heimat und den alten Familienkreis zurück. Er baute sich ein Haus auf der damaligen „Bornheimer Heide“, auf einem Grundstück, das er später den Umständen entsprechend ausgestaltete. Hier — Musikantenweg 46 — war sein trauliches, friedliches Heim, der Mittelpunkt seines Wirkens und die Quelle immer neuer Kraft, inmitten eines zwar auch durch allerlei Sorge und Leid betroffenen, aber innerlich reichen und glücklichen Familienlebens. Von seiner ersten Gattin, Anna geb. Rumpf, mit der er 1869 sich verheiratet hatte, wurden ihm ein Sohn und vier Töchter geboren. Nachdem ihm seine Frau 1889 unerwartet früh durch den Tod entrissen war, vermählte er sich 1892 in zweiter Ehe mit Emilie Fresenius und fand in ihr wiederum eine verständnisvolle Lebensgefährtin, eine treue Mutter seiner Kinder, eine hingebende Gehülfin und Mitarbeiterin für alle seine Arbeiten und Interessen, eine opferwillige und gewissenhafte Pflegerin für die Tage der Gebrechlichkeit, der Krankheit, des Sterbens. Er erlebte es, daß seine Kinder alle ihren eigenen Hausstand gründeten, und erfreute sich einer ganzen Reihe lieber Enkel. Seit 1898 hatte er sich von seinem Geschäfte zurückge-

zogen und stellte nun seine ganze Persönlichkeit in den Dienst gemeinnütziger Bestrebungen. In seinem zahlreichen engeren und weiteren Familienkreise waltete er wie ein ehrwürdiger Patriarch; aber auch in weiteren Kreisen, zumal in kirchlich gesinnten Kreisen schaute man in Ehrfurcht und herzlicher Dankbarkeit zu ihm wie zu einem Vater und Patriarchen empor. In den letzten zwei Jahren war seine körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit zusammengebrochen, aber seine geistige Anteilnahme an allem blieb zunächst lebhaft und drang auch bei zunehmender Schwachheit immer wieder durch. Am 21. Oktober 1917 wurde er von Gott abgerufen, am 24. Oktober unter weitgehender herzlichster Teilnahme bestattet.

Bei seinem Tode trat es deutlich hervor, wie der Heimgegangene in allen Schichten der Bevölkerung, bei Armen und Reichen, Gebildeten und Einfachen, sich Liebe und Dankbarkeit erworben hatte, und zwar vor allem durch sein soziales, echt christliches Wirken. Es muß hier besonders hervorgehoben werden, daß durch seine klare, planvolle und warmherzige [21] Klugheit diejenigen Wohlfahrtseinrichtungen, die später im deutschen Reiche zur Durchführung gelangten, im „Verein für chemische Industrie“ schon gut zwei Jahrzehnte vorher verwirklicht wurden, so die Unfall-, Alters- und Krankenversicherung und die verschiedenen Pensions-, Waisen- und Witwenkassen, und zwar in einer Weise, die in mancher Hinsicht über die späteren Reichsvorschriften noch hinausging. Deshalb hingen aber auch seine Arbeiter an ihm wie an einem Vater. Manche Arbeiterfamilie diente in drei oder vier Generationen dem Verein für chemische Industrie, und niemals ist der innere Friede dieses Vereins durch Streiks oder ähnliche Beunruhigungen gestört worden.

So war Hermann Dietze zugleich ein hervorragender Techniker, Chemiker, Kaufmann und Sozialreformer. Was von seiner Berufstätigkeit gesagt worden ist, gilt von seinem ganzen Leben und Wirken: „Nie ermüdend in aufopfernder Pflichterfüllung, nie sich erhebend in guter, nie verzagend in schwerer Zeit, hat er in langen Jahren Großes gewirkt und Gutes [in] Fülle geschaffen.“ In demütiger Dankbarkeit hat er selbst am Schluß seiner Lebenserinnerungen bekannt: „Gott hat mich herrlich geführt und mein Leben in dieser Welt so schön gestaltet, wie es wenigen Menschen beschieden ist; ich habe gelernt, ihm zu vertrauen und hoffe auf ihn auch im zukünftigen Leben.“

Er war ein Charakter, vor dem man sich willig beugte, von dem Ströme der Kraft, der Freudigkeit, der Liebe und des Segens ausgingen. Mit einer hohen Begabung und einer glücklichen Lebensführung vereinte sich hier ein eiserner Fleiß, eine ungeheure Arbeitskraft, ein schlichtes, gerades Wesen, eine vornehme Gesinnung, ein praktischer Blick, eine angeborene Lebensweisheit, eine unbeugsame Willenskraft, unbedingte Wahrhaftigkeit, strenge Selbstzucht, rastlose Hingabe an die erkannten Ziele und Ideale, Festigkeit und schnelle Entschlußfähigkeit auch unter schweren Umständen. Mit der Weisheit des Alters blühte in ihm die Frische der Jugend, mit dem Ernst des Wirkens ein goldiger Humor. So hat er überall mit heiliger Selbstverständlichkeit nur seine Pflicht erfüllen wollen in schlichtester Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit, ohne Anspruch auf Lob und Anerkennung, unbeirrt durch Widerspruch und Angriffe, und — was noch mehr ist — allezeit mit gewinnender, wohlthuender Milde und Güte des Herzens, mit Wohlwollen und Hülfe, mit Rat und Tat bereit für jedermann. Gegen Gemeinheit, Rohheit, Heuchelei und Volksverführung konnte sich sein Herz empören. Aber, selbst seiner Ueberzeugung gewiß, achtete er auch anderer wirkliche Ueberzeugung. Er war ein Feind unfruchtbarer Parteihaders, ein Freund warmherziger Verständigung und gemeinsamer, zielbewußter Arbeit, tatkräftig durchgreifend, wo er eine hohe, notwendige Aufgabe erkannte, und mit selbstloser, opferfreudiger Güte förderte er das Wohl aller in Volk und Gemeinde. Das letzte Geheimnis seines Wesens war doch die unmittelbare, demütige, herzenstiefe Frömmigkeit, durch die er sich mit seinem Gott verbunden und seinen Mitmenschen verpflichtet fühlte, eine praktische, allem Gerede abholde, aber in der Tat sich auswirkende Frömmigkeit, ein Wandeln in der Nachfolge Jesu. In seinem Leben wie in seiner Persönlichkeit hat sich sein Konfirmationsspruch bewährt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. ... So stehe nun fest und unbeweglich und nimm immer mehr zu in dem Werke des Herrn, sintemal du weißt, daß deine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!“ (2. Kor. 9, 9 und 1. Kor. 15, 58.)

W. Bornemann.